

Miriam Osteneck

Hinter der Maske

Der Talkessel erglühte im Licht der untergehenden Sonne. Von weitem trug der Wind das schaurige Geheul von Wölfen her. Ein schaler Geruch von Rauch lag in der Luft. Der grasbewachsene Grund des Tals war gefüllt mit Wölfen, groß wie Pferde, auf den Hinterläufen stehend. Ihr graues Fell hing in Zotteln herab. Geifer tropfte von den nach oben gezogenen Lefzen, die gelbliche blutbeschmierte Zähne wie Dolche entblößten. In ihren wilden schwefelgelben Augen lag Mordlust, und eine unbeugsame Entschlossenheit ging von ihnen aus, so dass man die Männer, die sich kampfbereit vor ihnen aufgebaut hatten, nur für ihren Mut bewundern konnte, sich diesen Kreaturen zu stellen. Wie auf ein stummes Signal rannten beide Parteien aufeinander zu. Die Männer waren in der Unterzahl. Mit dem Mut der Verzweiflung versuchten sie, das langsam vorrückende Heer der Monsterwölfe aufzuhalten, nur mit Fackeln und rostigen Schwertern bewaffnet. Plötzlich senkte sich ein Schatten über das Schlachtfeld. Wie ein Mann sahen alle nach oben. Doch es war nur ein riesiges Gleithörnchen, das über das Tal hinweg segelte, völlig gleichgültig gegenüber dem Lärm und der Unordnung unter ihm. Sofort nahmen Wölfe wie Menschen den Kampf wieder auf. Es war eindeutig, dass die Menschen hoffnungslos unterlegen waren. Ihre Zahl hatte sich schon fast halbiert, während die Wölfe unbesiegbar schienen.

Da zeichneten sich dunkle Schemen am Horizont ab. Ein Wesen mit Flügeln kam unaufhaltsam näher. Es war ein Adler von noch größerer Gestalt als das Gleithörnchen, so groß, dass er sich bequem zwischen mehreren Hütten niederlassen und sie wie sein Gelege mit seinen gewaltigen Schwingen bedecken könnte. Ohrenbetäubendes Flügelbrausen erfüllte die Luft, als der Adler direkt über dem Talkessel war. Nun konnte man von unten eine Gestalt auf dem Rücken des Adlers erkennen. Ein Mann saß dort mit hoch erhobenen Händen. Er hatte eine Maske auf und es schien, als würden Funken von seinen Haarspitzen springen. Wie gebannt starrten alle nach oben. Plötzlich zuckte ein Blitz aus seiner Hand, mitten in die Gruppe von Monsterwölfen. Ein lautes Jaulen ertönte, und die Ungeheuer verteilten sich ängstlich und mit eingeklemmten Schwänzen in alle Himmelsrichtungen. Der Reiter des Adlers schwang sich aus dem Sattel, sprang hinunter und landete leichtfüßig wie eine Katze auf dem blutbefleckten Boden. Vorsichtig zögernd, fast schüchtern, näherten sich die Männer, die vorher so furchtlos gegen die Wölfe gekämpft hatten. „Seid begrüßt“, rief der Magier. Die letzten Strahlen der Sonne trafen die Maske und ließen sie hell erglühen. „Seid begrüßt“, wiederholte der Fremde. „Ich bin Raymond. Und das ist mein Greifenadler

Sonnenflügel“, erklärte er und zeigte auf den riesigen Greifvogel, der seine Kreise über ihnen zog. „Mit wem habe ich die Ehre?“ Ein kleiner dicklicher Mann mit mausbraunem Haar stolperte hervor. Er blickte sich nervös um. Dann antwortete er mit Fistelstimme: „Fürst von Marmotan, Herr.“ Er machte eine tiefe Verbeugung. „Wir danken Euch vielmals für Eure großzügige Hilfe! Wie können wir das nur je wieder gut machen?“ „Es war mir ein Vergnügen“, stellte Raymond fest. „Ihr braucht mir nichts zu geben“. Bei diesen Worten legte der riesige Adler am Himmel die Flügel an, stürzte in den Talkessel, packte Raymond mit seinen Krallen und flog mit kräftigen Flügelschlägen wieder gen Himmel. Der Fürst von Marmotan und seine Untertanen sahen ihm noch lange staunend nach, bis er von der einbrechenden Nacht verschluckt wurde.

\*\*\*\*\*

Mondlicht flutete auf den ausgetretenen Dielenboden eines kleinen Hauses. Im Kamin hingen Spinnenweben und die einst edlen Gardinen waren voll Flecken und Löcher. Auf dem Fensterbrett stand eine Zimmerpflanze, die bestimmt seit Wochen nicht mehr gegossen worden war und ihre Blätter schlapp herunter hängen ließ, und in dem kunstvoll geschnitzten Tisch waren mehrere Brandlöcher. Alles wirkte einsam und verlassen. Unerwartet öffnete sich die Tür mit einem lauten Knarzen. Ein Mann trat herein, müde und gebeugt. Er schlurfte zum Kamin und ließ sich in einen Sessel mit mottenzerfressenem Samtpolster fallen. Er war schon fast eingeschlafen, als es an der Tür klopfte. Der Mann schreckte auf, rührte sich aber sonst nicht. Es klopfte abermals, dieses Mal jedoch etwas energischer. Die Gestalt richtete sich halb auf und knurrte: „Was gibt es denn?“ Die Tür ging vorsichtig auf. Zögernd trat ein alter Herr mit schütterem Haar ein, der sich auf einen Stock stützte. „Kannst du mir helfen?“, setzte er an. Doch er wurde unwirsch unterbrochen: „Ich habe keine Zeit!“. Trotzdem schien der Greis nicht aufzugeben. „Bitte hilf mir, mein Wasser vom Brunnen zu holen!“, flehte er. Doch sein Gesprächspartner hatte offensichtlich kein Mitgefühl. „Raus hier!“, fauchte er. Was der andere auch versuchte, er bekam keine Antwort mehr. Seufzend gab er auf, trat in die Dunkelheit und ließ den Jüngeren allein im Sessel sitzend zurück.

Mit Schwung flog die Tür auf. Sonnenlicht flutete herein und die Staubkörner tanzten im Licht. Im Eingang stand eine junge Frau. Sie hatte ihre langen blonden Haare zu einem Zopf gebunden. Sie wirkte zierlich und verletzlich, aber ihre Augen blickten streng und energisch. „Was habe ich da gehört?“, fragte sie und klang wie eine Mutter, die mit ihrem kleinen Sohn

schimpft. „Du hast Lior schon wieder deine Hilfe verweigert? Wie oft wirst du es diese Woche noch tun?“ „So oft wie er rein kommt und glaubt, dass ich für ihn Zeit habe“. Mit einem Ruck stand er auf. „Nordmay, du weißt genau, dass Lior...“, versuchte die Frau zu erklären. Aber sie wurde unterbrochen: „Mir ist egal, wer oder was dieser Mann ist und braucht. Er hat mich gestört, und niemand, der mich stört, bekommt meine Hilfe. Und das weißt du ganz genau, Halima.“ Halima seufzte frustriert und begann, das Zimmer zu inspizieren. „Wie es hier nur aussieht“, murmelte sie verständnislos und stieß die Fenster auf, so dass frische Luft ins Haus kommen konnte. Die Vorhänge blähten sich und die Besucherin ging Richtung Küche, um einen Tee zu kochen. Kurz darauf kam sie mit einem Tablett, auf dem zwei Teetassen standen, wieder zurück. „Weißt du“, begann sie, „die Leute reden über dich.“ „Was sagen sie denn?“, fragte Nordmay genervt. „Ach, das Übliche. Dass du nicht hilfsbereit bist und dass du vielleicht ein Spion bist und...“ Halima würgte schnell einen weiteren Versuch Nordmays, sie zu unterbrechen, ab. „...und sie reden nicht nur über dich“, setzte sie wieder an. „Sie reden auch über mich. Zum Beispiel, dass du mich als eine Art Magd angestellt hast.“ Sie schnaubte verächtlich. „Du könntest dem ein Ende setzen. Du musst dich einfach wie ein ganz normaler Mensch benehmen. Ist das denn so schwer für dich?“ Ihre Stimme wurde immer lauter. „Ist schon gut“. Nordmay nahm seine Tasse vom Tablett. „Es ist nicht so leicht wie du denkst, glaub mir.“

\*\*\*\*\*

Sonnenflügel glitt über die Felder. Raymond ließ den Blick schweifen. Im Moment war niemand da, der seine Hilfe benötigte. Vor einiger Zeit hatte er sich das Ziel gesetzt, seinen Mitmenschen mit seiner Zauberkraft zu helfen. Schon damals hatte er gewusst, dass es nicht leicht werden würde, doch nun traf er auf Hindernisse, mit denen er nicht gerechnet hatte. Sonnenflügel begann jetzt, langsame Kreise zu ziehen. Wahrscheinlich hatte er mit seinen scharfen Augen etwas entdeckt, das seinem Reiter entgangen war. Als sie etwas hinunter geflogen waren, erkannte auch Raymond das Problem: Eine Katze saß auf einer riesigen Eiche und kam offensichtlich nicht mehr hinunter. Es war keine normale Katze, sie war mindestens so groß wie ein Schäferhund, doch an den großen Pfoten und dem großen Kopf erkannte er, dass es noch eine sehr junge Katze war. Es gab hier zwar auch Tiere, die normal groß waren, doch viele von ihnen waren um einiges größer als der Durchschnitt. Warum, das wusste niemand genau. Meistens war das sehr praktisch, denn ein riesiges Huhn legte natürlich auch viel größere Eier und ein übergroßes Schwein brachte mehr Fleisch. Sonnenflügel war jetzt auf der Höhe der Katze. Vorsichtig flog er auf sie zu und

packte sie mit den Krallen. Das Kätzchen wehrte sich mit Zähnen und Klauen, aber gegen den riesigen Adler hatte es keine Chance. Vorsichtig setzte Sonnenflügel das Kätzchen auf den Boden ab. Dann schwang er sich mit mehreren kräftigen Flügelschlägen wieder in den Himmel auf.

Sonnenflügel schwebte gerade über ein kleines Dorf, als Raymond die Flammen sah: Ein Haus brannte lichterloh, dunkler Rauch stieg auf. Die Bewohner des Dorfes hatten sich etwas weiter weg versammelt und sahen entsetzt zu, wie eine zierliche junge Frau aus dem Fenster eines der oberen Stockwerke schaute. Es schien ihr vor Entsetzen die Sprache verschlagen zu haben. Raymond zögerte nicht lange, hob seine Hand und schleuderte einen Lichtblitz auf das Haus. Die Leute unten auf der Straße kreischten noch entsetzter, doch gleich darauf brachen sie in Jubelrufe und Erstaunen aus, denn die Flammen waren eingefroren. Rasch flog Sonnenflügel zum Fenster und die Frau stieg ohne Einladung auf seinen Rücken. Jetzt, wo die Flammen keine Gefahr mehr darstellten, schien sie keine Angst mehr zu haben. Vorsichtig flog Sonnenflügel zu einem der nahen Felder und landete dort. Die Bewohner waren anscheinend entschlossen, ihren Retter von Nahem anzusehen, denn sie kamen aus dem Dorf geeilt, direkt auf die Drei zu. Die Gerettete stieg von Sonnenflügel. Auch Raymond sprang jetzt herunter. „Ich bin Raymond“, stellte er sich mit einer kleinen Verbeugung vor. „Und das hier ist Sonnenflügel“, erklärte er und deutete unnötigerweise auf den Adler. Die Menge jubelte und es gab einige, die ihn zum Abendessen zu sich einluden. Die junge Frau, die sie gerettet hatten, tippte ihm auf die Schulter. Die Dörfler verstummten. „Ich bin euch wirklich sehr dankbar“, meinte sie freundlich und schaute Raymond direkt an. Doch ihr Blick war forschend. Kritisch beäugte sie die Maske, die den Sonnenschein widerspiegelte. „War doch selbstverständlich“, erklärte Raymond großzügig. „Wirklich schön, euch kennen zu lernen“, sprach sie, klang aber immer noch nachdenklich. „Ich heiße Halima“.

\*\*\*\*\*

Raymond wirkte zum ersten Mal unsicher. Halima stand reglos da und betrachtete den Mann vor ihr. Irgendwie kam er ihr bekannt vor. Wenn ihre Theorie stimmte, wäre das wirklich dumm von ihm gewesen. Es gab nur einen Weg, das heraus zu finden. Sie machte entschlossen einen Schritt auf ihn zu, bis sie direkt vor ihm stand. Dann hob sie die Hand und riss ihm die Maske herunter. „Du bist also hinter der Maske!“, stieß sie aus. Es war Nordmay.

Nordmay stand wie angewurzelt da. Wie konnte sie es heraus bekommen? Plötzlich bekam er ein schlechtes Gewissen. Sie kannte ihn viel zu gut, als dass er sie hätte täuschen können. Er hätte ihr von Anfang an die Wahrheit erzählen müssen. Aber er hatte es nicht übers Herz gemacht. Und jetzt wusste es das ganze Dorf. Alle wussten jetzt, dass er ein Magier war. Und glaubten, dass er die Aufgaben, um die sie ihn gebeten hatten, mit Leichtigkeit hätte bewältigen können. Die Menge teilte sich allmählich. Nordmay hörte einiges Gemurre. Lior murmelte extra laut zu seinem Nebenmann: „Hätte mir ja denken können, dass dieser Zauberer gar nicht so toll ist. Kommt als Held daher, aber wenn es mal nicht darum geht, gut da zu stehen, will er nicht helfen. Hat wohl gehofft, er könnte sich als Raymond beliebt machen, ohne sich die Hände schmutzig zu machen.“

Nordmay blickte verzweifelt. Er hatte die Arbeit für die anderen nicht machen wollen, denn er war müde gewesen, erschöpft. Er hatte gedacht, er würde alles wieder gut machen, wenn er sich als Zauberer anstrenge. Und er konnte ihnen nicht die ganze Geschichte erzählen. Nicht die Geschichte mit dem katastrophalen Zaubererduell. Denn dann würden sie ihn auf jeden Fall für einen Schwächling halten.

Fast alle waren gegangen. Nordmay raufte sich die Haare. „Was machst du so ein Gesicht?“, fragte Halima da wütend. „Hättest du dir nicht denken können, dass so etwas passiert?“ Bevor er etwas antworten konnte, setzte sie noch schnell hinzu: „Gib mir ja nicht die Schuld dafür, dass das passiert ist. Du hast es ihnen verheimlicht. Und du hast ihnen nicht geholfen. Es wäre irgendwann ohnehin so gekommen. Jetzt tu dir nicht so leid. Und sag mir, warum du dich als Nordmay so selbstüchtig aufgeführt hast!“ „Du würdest es nicht verstehen“, antwortete er verzweifelt. „Oh ja, klar, ich verstehe es nicht. Natürlich, dafür bin ich noch viel zu klein“, brauste Halima auf. „Ich sag doch, du verstehst mich nicht! Du...“ „Dann erkläre es mir doch“, forderte Halima und machte ihr Strenge-Mutter-Gesicht. „Ist schon gut“, gab sich Nordmay geschlagen. „Du musst wissen, ich kann nur am Tag zaubern, nicht nachts. Und das Zaubern verlangt mir viel mehr Kraft ab als anderen Zauberern. Ich hatte eine Art Streit mit meinem früheren Lehrmeister Hexameter. Wir wurden beide sehr wütend und griffen etwas zu voreilig zur Magie. Wir beide versuchten, den anderen daran zu hindern, einen Zauber auszusprechen. Ich habe ihm die Stimme genommen. Und er hat mir meine Magie genommen. Als wir sahen, was wir getan hatten, tat es uns beiden sehr leid. Zum Glück ist Hexameter ein sehr starker Zauberer, so dass er beide Flüche größtenteils aufheben konnte. Aber bei uns beiden blieb eine Nachwirkung zurück. Ich kann

nur am Tag zaubern und er spricht bis heute immer noch nur in Gedichten.“ Er grinste schief und wartete nervös auf Halimas Reaktion. Die zog die Augenbrauen hoch und fragte: „Du hast dich also geschämt, weil du von deinem alten Lehrmeister verhext wurdest und hast beschlossen, dich lieber unbeliebt als lächerlich zu machen? Du hast dich tagsüber die Maske von Raymond angelegt und nachts die von Nordmay? Wer bist du denn wirklich?“ Er wirkte jetzt ehrlich verlegen. „Ich weiß es nicht genau. Vielleicht bin ich beides. Von jedem ein bisschen. Ich bin kein großer Held. Aber ich bin auch kein Egoist.“ „Kurz: Du benimmst dich wie ein ganz normaler Mensch“, endete Halima. „So etwas habe ich mir schon immer gedacht. Die meisten Egoisten wollen Schwäche verbergen. Und hinter der Maske eines Helden steckt meistens ein ganz normaler Mensch.“

6. Klasse